

Predigt über Markus 3, 31 – 35 (13. Sonntag nach Trinitatis;

Pfr. Schiemel)

„Und es kamen seine Mutter und seine Brüder und standen draußen, schickten zu ihm und ließen ihn rufen. Und das Volk saß um ihn. Und sie sprachen zu ihm: Siehe, deine Mutter und deine Brüder und deine Schwestern draußen fragen nach dir. Und er antwortete ihnen und sprach: Wer ist meine Mutter und meine Brüder? Und er sah ringsum auf die, die um ihn im Kreise saßen, und sprach: Siehe, das ist meine Mutter und das sind meine Brüder! Denn wer Gottes Willen tut, der ist mein Bruder und meine Schwester und meine Mutter.“

Liebe Gemeinde,

in etwas mehr als einem Monat wird in unserem Land gewählt. Nach und nach beginnen die Parteien formal mit dem Wahlkampf, der inoffiziell schon seit längerem betrieben wird. Es wird wohl kaum eine Partei geben, die nicht die Familie zu einem prominenten Thema ihres Wahlprogramms macht. In den Familien liegt die Zukunft. Familien müssen gefördert, finanziell und organisatorisch unterstützt und steuerlich entlastet werden. Parteien im konservativen Lager hängen an das Merkmal der Familienfreundlichkeit auch noch jenes der Christlichkeit an. Familienfreundlich ist gleich christlich ist gleich konservativ, will man Wählerinnen und Wähler glauben lassen.

Uns stellen sich nun die Fragen: Ist das Christentum familienfreundlich? War Jesus familienfreundlich? Seine Einstellung zur Familie war offenbar vielschichtig. In unserem Predigttext, den Wissenschaftler mehrheitlich für zumindest im Kern authentisch halten, scheint Jesu Verhältnis zu seinen Angehörigen nicht ganz ungetrübt. Als er mitten in einem Gespräch mit Anhängern und Interessierten aufgefordert wird, zu seiner Familie zu gehen, reagiert er mit der Frage *„Wer ist meine Mutter und meine Brüder?“* War das pointiert-originell? Oder unhöflich, respektlos und sogar verletzend?

Um allen Akteuren in unserer Episode gerecht zu werden, müssen wir diese in einem größeren Zusammenhang sehen. Die Bibelstelle *„Jesu wahre Verwandte“*, wie unser Predigttext in der Lutherbibel überschrieben wird, findet sich ziemlich früh im Markusevangelium. Ganz am Anfang wird über die Taufe Jesu erzählt, durch die er als Sohn Gottes eingesetzt und für seinen Weg beauftragt wird. Es folgen die Berufungen der Jünger, erste Heilungswunder und eine selbstbewusste Auseinandersetzung mit dem ehrwürdigen jüdischen Gesetz.

Der Familie von Jesus kommt dessen Entwicklung zu Ohren. *„Und als es die Seinen hörten, machten sie sich auf und wollten ihn festhalten; denn sie sprachen: Er ist von Sinnen.“* Recht

haben sie, aus ihrer Sichtweise. Da von seinem irdischen Vater nicht mehr die Rede ist, ist dieser wohl verstorben, und Jesus hat als ältester Sohn die Rolle des Familienoberhaupts übernommen. Als er nach der Taufe nichts mehr von seiner Verantwortung wissen will, sind seine Verwandten verständlicherweise irritiert. Als er beginnt, andere aus ihren Berufen und Familien herauszurufen, sich als Gesetzeslehrer aufzuspielen, zu heilen und sogar Dämonen auszutreiben, können sie ihn nicht mehr für gesund halten. Er hat vermutlich eine manische Episode und muss vor sich selbst geschützt werden.

Jesus auf der anderen Seite ist enttäuscht, und auch das können wir verstehen. Wildfremde Menschen, zu einem großen Teil von den Rändern der Gesellschaft, können sich für seine Ideen begeistern, wollen mit ihm am Reich Gottes bauen. Seine Familie hingegen, jene Menschen, die ihn am längsten kennen, die ihn am meisten unterstützen sollten, deren Meinung und Hilfe ihm bestimmt sehr wichtig war, verstehen ihn nicht, wollen sich nicht einmal mit ihm auseinandersetzen, nehmen ihn nicht ernst, wollen ihn nur so „normal“ zurück, wie er früher einmal war. Und so ist es aus der Sicht von Jesus auch wieder nachvollziehbar, dass er zu seiner Familie auf Distanz geht.

Aber Jesus bleibt nicht auf Distanz, und er findet das System Familie auch nicht prinzipiell schlecht und überholt. Er war zum Beispiel ein ausgesprochener Freund der Kinder. Als bei einem größeren Predigtevent Kinder abgewimmelt werden sollen, weil sie hier nichts verloren hätten, stellt Jesus klar: *„Lasst die Kinder doch zu mir kommen, denn ihrer ist das Himmelreich.“* Lasst die Kinder zu mir kommen. Holt die Kinder herein in den öffentlichen Raum, in die Gesellschaft, in unsere Stadt. Das würde sich auch gut auf einem Wahlplakat machen.

Jesu Verhältnis zu seiner Herkunftsfamilie hat sich auch wieder eingerenkt. Einer der zwölf Apostel wird als „Herrenbruder“ bezeichnet; ein leiblicher Bruder Jesu hat sich also für die frohe Botschaft begeistern können und ist ihm nachgefolgt. Maria und diverse weibliche Verwandte waren immer wieder mit Jesus unterwegs und begleiten ihn auch unters Kreuz. Dort organisiert Jesus eine neue familiäre Beziehung. Er weist Johannes, den jüngsten, schutzbedürftigsten Jünger, und seine Mutter einander zu. *„Siehe, das ist dein Sohn. Siehe, das ist deine Mutter.“*

Jesus war beides, Freund und Kritiker von Familie. Er schätzte die Familie als Schutzraum, als Oase der Geborgenheit, als Ort, wo jeder und jede genau so sein kann, wie er eben ist. Wenn die Familie aber, sei es als enges Korsett von Regeln und Erwartungen oder als Goldener Käfig Entwicklung verhindert, fordert Jesus dazu auf, dieses Gefüge zu überdenken und wenn nötig sogar hinter sich zu lassen. Dann ermutigt er uns, aufzubrechen und eine neue

Familie zu suchen. *„Und er sah ringsum auf die, die um ihn im Kreise saßen, und sprach: Siehe, das ist meine Mutter und das sind meine Brüder!“*

Dass sich jemand aus Menschen, mit denen er nicht verwandt ist, ein verlässliches Netz knüpft, eine Art Familie wählt, ist heutzutage vor allem im städtischen Raum nichts Ungewöhnliches. Zur Zeit Jesu aber, als enge familiäre Bindungen überlebensnotwendig waren, war es absolut unverstellbar und auch durchaus gefährlich, die Familie hinter sich zu lassen und mit Gesinnungsgenossen eine neue Idee zu leben. Einige haben es dennoch gewagt, haben ihre neue so ganz andere Familie gegründet und sich als Kinder Gottes erlebt. *„Denn wer Gottes Willen tut, der ist mein Bruder und meine Schwester.“*

Mit ihrer Entscheidung haben die Menschen der Jesusbewegung und der ersten christlichen Generationen die Kirche begründet. Sie wussten sich dem Willen Gottes verpflichtet. Sie wollten Gottes Willen nicht nur hören, sondern auch tun. Auch für uns Heutige gilt die Aufforderung, sich als würdige Kinder Gottes zu erweisen, indem wir seinen Willen tun. Und dieser Willen ist je nach Person und Lebenssituation bunt und vielfältig. Den Willen Gottes tun heißt, in Entscheidungssituationen genau zu überlegen, was zu tun und was zu lassen ist. Den Willen Gottes tun heißt in Freiheit und Verantwortung das Leben zu gestalten. Den Willen Gottes tun kann sehr wohl heißen, eine ganz traditionelle Familie zu haben und den Kindern ein gesichertes und fröhliches Aufwachsen und Heimkommen zu ermöglichen. Oder eben mit Freundinnen und Freunden, mit Geschwistern im Glauben auf ganz andere Weise gelungen zu leben. Und ganz bestimmt heißt den Willen Gottes tun auch, die erweiterte Familie der Menschen einzubeziehen, an die Menschen am Rand zu denken, mit ihnen das Brot zu brechen und Leid zu teilen. Amen